

Schule: HIB Liebenau

Betreuende Lehrerin: Prof. Mag. Elisabeth Schöninger

Schüler: Nikolas DGJ Raunigg

Thema: II

Die radikale Frage

„Der Philosoph ist ein potenzieller Störenfried. Nur selten wird ihm Gehör geschenkt, meist wird er ignoriert oder an den Rand gedrängt. Wer hat heute noch den Mut, sich in seinem gewohnten Denken stören zu lassen? Wer wagt es noch Mensch zu sein?“

Wir leben in einer unheimlich einfachen Welt. Die Welt, das System, in das wir geboren werden, ist durchzogen von klaren und starken Regeln. Das rechtliche Regulativ, die Gesetze, die Exekutive und die Judikative, das soziale Regulativ, die gewichtige Meinung unserer Freunde und derer, die sich im Gesellschaftsgefüge eine Stimme erkämpft haben, die formellen und informellen Normen, legen die Grenzen, innerhalb derer wir uns zu bewegen haben, rigide fest. Es wird uns nie abverlangt, selbst zu überlegen, wohin wir auf der Grundlage moralischer Vertretbarkeit gehen können, selbst Grenzen für uns oder auch andere festzulegen. Wir lernen in Schulen Vorgedachtes, die Praxis der edukativen Prämastikation geht sogar so weit, dass uns das Vordenken mit Herleiten, Zusammenfassen als Hilfe zur kreativen Eigenleistung dargebracht wird. In Berufen arbeiten wir nach von anderen ausverhandelten Kollektivverträgen, im Alter beziehen wir das, was uns das hegemonische Parteienkollektiv, das legislative Staatsregulativ, zuspricht. Wir brauchen uns nichts auszudenken, wir brauchen uns den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, was wir tun sollen, wir brauchen uns nicht auszurechnen, was uns zusteht, uns nie eingestehen, was uns nicht zusteht. Aber was bedeutet es, wenn sich einer plötzlich nicht mehr mit den ihm auferlegten Normen zufriedengibt, die Leitplanken des Handelns durchbricht? Wenn einer, man mag ihn Philosophen nennen, wo es doch die Liebe zur Weisheit sein muss, die die Triebfeder des Nachfragens und Überlegens, des Ergründens und eigenständigen Einordnens ist, welche sich als endogene Neugier manifestiert, zum Schluss kommt, dass er sich nicht mehr zum bloßen Rezipieren von Gedanken und Nachleben von vorbildlichen Lebenswegen bewegen kann? Was, wenn einer das Bekannte hinter sich lassen und Neues finden möchte – neugierig wird? Was, wenn einer selber denkt?

Wenn einer selber denken will, muss er unheimlich viele Fragen stellen, in erster Linie sich selbst, aber auch anderen. Der pragmatische Blick auf ein Stück Brot beispielsweise erlaubt

den Schluss auf etwas Essbares. Man kann das Offensichtliche erkennen, welche Farbe es hat, braun, wahrscheinlich, das korreliert mit der Erfahrung und hilft beim Erkennen, man kann seine Form sehen, wie dick es geschnitten ist, und wenn man es isst, merkt man, wie satt es einen macht. Der philosophische Blick aber wirft Fragen auf. Was macht das Brot aus? Wieso ist das Brot Brot? Woher kommt es, wohin geht es? Welche Daseinsberechtigung und welchen Wert hat das Brot? Die pragmatische Antwort auf die Frage nach dem Wert, als Modell für die Zweck-Neugier-Dichotomie, lässt sich beim Bäcker erfragen. Es wird in Euro geantwortet werden. Der Pragmatiker gibt sich mit der Antwort zufrieden. All seine Werte lassen sich in Euro ausdrücken. Der Neugierige aber denkt weiter. Welchen Wert hat der Euro? Eine einfache Frage. Der Bäcker kann sie unter Umständen beantworten, indem er in Dollar antwortet. Oder in Pfund Sterling. Der Neugierige würde nach deren Wert fragen. Der Bäcker müsste sich in eine Schleife begeben, in der er den Wert in immer anderen Werten ausdrücken würde, oder er könnte versuchen, den Neugierigen in seinem Fragen abzustellen.

Die Masse der rationalen, egoistischen Pragmatiker tut das letztere. Sie stellt den lästigen Fragenden ab. Es kann unangenehm bedrückend sein auf Fragen einzugehen. Solange im Mikrokosmos der eigenen Eindrucks- und Bedürfniswelt keine Versorgungsprobleme entstehen, sieht der vernünftige Selbstbedachte keinen Grund, sich Fragen zu stellen, auf die er womöglich keine Antwort hat, oder eben nur eine unbefriedigende bedrückende. Es ist schwer, mit der radikalen Antwort auf die Frage, woher das Brot kommt, umzugehen. Die radikale Antwort kann nämlich nur eine schemenhaft umschreibende sein, und die Masse hat Angst vor dem Unbegreiflichen. Sie flüchtet vor dem Unbegreiflichen. Die radikale Antwort müsste die Herkunft der Erde, in der das Korn wächst, die Herkunft des Wassers, das der Bäcker in den Teig mengt, und die Herkunft der Hitze, die das Brot bäckt, behandeln. All diese Fragen können vom Menschen nicht beantwortet werden. Seine Wahrnehmung beginnt erst unter den Voraussetzungen, unter denen Erde, Wasser, Hitze bereits existieren. Als Prinzip, ewig, lang vor dem Menschen, lang nach dem Menschen. Die Gründe für die Entstehung von Erde, Wasser, Hitze müsste der Mensch außerhalb von Raum und Zeit suchen, da nur in einer extrauniversalen Idee unter Umständen Parameter, die das Greifbare entstehen lassen haben, vorhanden sind. Dorthin kann der Mensch aber nicht blicken. Er kann sie sich nicht einmal vorstellen.

Also braucht der Mensch eine einfachere Antwort. Eine, die seinen Schock darüber, dass ein so einfach erscheinendes Problem so unbegreiflich unlösbar ist, vergessen macht. Er könnte sich einen Mythos schaffen, eine abstruse Idee, die gar nicht zutreffen kann, da er immer nur

Komponenten innerhalb von Raum und Zeit zu neuen Gebilden zusammenfügen würde, die die Voraussetzung des Unbegreiflichen aufgrund der Unvorstellbarkeit des Unbegreiflichen nie erfüllen könnten. Die radikale Antwort liegt nämlich außerhalb des Raum-Zeit-Kontinuums. Oder er könnte sich einen Mythos zunutze machen, der bereits besteht. Das Brot ist der Leib Christi. Christus ist Gott. Gott hat das Universum geschaffen. Gott liegt außerhalb von Raum und Zeit. Und der Mensch ist beruhigt.

Der Mensch, der sich symbiontisch mit dem Mythos vereint hat, ihn durch Riten und Kulte, eingebilddete transzendente Erfahrungen und Gebete nährt, und dafür von ihm die Angst genommen bekommt, lebt gut. Jede Frage kann er sich mit der omnipotenten, ubiquitär auftauchenden, universell einsetzbaren Variable „Gott“ beantworten. Er kann fernsehen, essen, joggen gehen. Er kann arbeiten, leisten, lesen. Er kann sein. Nie muss er sich einer radikalen Antwort stellen, wenn sich ihm eine radikale Frage auftut. Er hat das Denken an den Erschaffer des Mythos ausgelagert. Der Erschaffer des Mythos könnte sogar die Variable Gott sein, denn die Variable Gott könnte alles sein.

Wenn aber nun ein Neugieriger in die Lebensbahn eines Mythostreuen tritt und in seiner gewohnten Manier die Fragen stellt, die er stellen muss, um neue Denkprozesse, die zu neuen radikaleren Antworten führen, in Gang zu bringen, ist er dem Mythostreuen zuerst nur lästig. Die Variable Gott, oder jede andere mystische omnipotente Variable, ist im Gedankenkonstrukt des Variablentreuen zu mächtig, als dass sie die Fragen des Neugierigen aus seiner Sicht nicht beantworten könnte. Zum wahren Störenfried aber wird der Neugierige, wenn er die Frage nach der Variable selbst stellt. Woher kommt die Variable? Hier müsste man eine neue mystische Variable finden, mit der man die Existenz der omnipotenten Variable erklären kann, wobei man nach deren Herkunft genauso wieder fragen könnte. Man müsste also die Herkunft einer Variablen durch ebendiese Variable selbst erklären, was dem Menschen aber unmöglich ist. Damit eine Variable sich selbst erschaffen kann, müsste sie in einem zeitlich geradlinigen System gleichzeitig existieren und nicht existieren. Der Mensch weiß, dass dies unmöglich ist, aber er kann die Achsen von Raum und Zeit nicht verlassen, er kann nicht hinter ihre Voraussetzungen blicken. Hier braucht er eine radikale Antwort. Die radikale Antwort möchte außer dem Neugierigen aber keiner finden, vielleicht, weil allen bewusst ist, dass sie nicht artikulierbar ist. Dem Neugierigen mag das auch bewusst sein, aber er hat den Ehrgeiz, in seiner Antwort so radikal wie möglich zu sein.

Ist es also vernünftig, die Radikalität der Antwort zu suchen? Wahrscheinlich nicht. Man reibt sich auf, wie die Kurve einer exponentiellen Funktion nähert man sich immer weiter einem

Wert, den man nie erreichen können wird, wie die Hyperbel der Asymptote nähert sich der Philosoph der radikalen Antwort, und wird sie doch nie erreichen. Auf seinem Weg aber kann er andere anstoßen, auch nachzudenken. Im Fall der Drohnen der Gesellschaft, die das Nachdenken abgestellt haben, kann der Philosoph einen konstruktiven Prozess auslösen. Er kann die Pragmatiker dazu bringen, ihre Lebenssituation in Ansätzen zu hinterfragen, sie auf eigene Ideen außerhalb der vorgegebenen Normen bringen. Im Staat, der organisatorischen Zelle der Gesellschaft, kann der Philosoph den politischen Prozess voranbringen. In den wie Bienenwaben exakt organisierten Strukturen der hegemonialen Heteronomie, in der pseudodemokratischen, die Aufklärung mehr und mehr rückgängig machenden und sie negierenden Welt, kann er durch seine Fragen vielleicht zum Abwenden des Blickes von den Ablenkungsgebilden der Oligokratie bewegen. Dem potenziellen Störenfried, der von der herrschenden Riege dazu gebracht wurde, sich lieber von Justin Bieber, Miley Cyrus, Florian Silbereisen und Andrea Berg zu unterhalten und im Gegengewicht empören zu lassen, kann er vielleicht einen Versuch der radikalen Fragestellung abringen. Vielleicht kann er durch sein Stören andere zum Stören ermuntern. Vielleicht kann er einen Änderungs-, Befreiungs- und vor allem Verbesserungsprozess motivieren. Auf jeden Fall muss er es versuchen. Dem selbst Denkenden ist es eine Pflicht, allen anderen sollte es eine werden.